

geschoben wird, wenn man auf besonders höfliche Weise sprechen will. Der Herr Professor schien das deutsche „bitte“ für einen glücklichen Ersatz des „degosarima“ zu halten, denn er wendete es fortwährend an: „Das ist, bitte, ein Wurmei, bitte. Wollen Sie das, bitte, zeichnen, bitte“, sagte er, indem er mir ein mikroskopisches Präparat zeigte.

Zu einem österreichischen Professor, der ein weitgereister Mann war und Interesse für Rassenpsychologie hatte, sagte ich: „Wir sind den Japanern nicht sympathisch“, und er sah noch schwärzer: „Sie finden uns geradezu unanständig.“

Der japanische Professor legte mir täglich, wenn ich in seinem Laboratorium arbeitete, alle möglichen persönlichen Fragen vor, wo ich wohnte, ob ich Verwandte hier hätte und so weiter. Von einem anderen wäre diese Fragerei in ihrer Beharrlichkeit zudringlich gewesen, aber der Japaner war so fein, ernst und zartfühlend. Ich antwortete kurz und sachlich, das war nach unseren Begriffen höflicher als etwa ein Ausweichen. Ich fragte mich: Will er sich im Deutsch üben? Dazu spricht er es viel zu gut. Oder meint er ein Gespräch unterhalten zu müssen? Daß ihm aber dann nur solche Banalitäten einfallen! Ich versuchte ein paarmal, interessantere Themen anzuschneiden durch Gegenfragen, zum Beispiel über den Stand der Lichtbildkunst bei ihm in Japan. Sogleich wurde er zugeknöpft, als gäbe es ein Geheimnis zu hüten. Seine Antworten waren so betont ausweichend, geradezu raffiniert nichtssagend, daß ich gekränkt das Fragen bleiben ließ. War es denn zu kühn von mir, den bejahrten, berühmten Gelehrten nach so kurzer Bekanntschaft um Belehrung über Japanisches anzugehen? Verbirgt sich unter seiner Liebenswürdigkeit Hochmut? Unmöglich! Dabei fiel mir auf, daß er heiter und zuversichtlich das Verhör zu beginnen pflegte. Ich antwortete ohne Weitschweifigkeit, aber mit Geduld. Ihn schien jedoch etwas aus dem Konzept zu bringen. Er wurde unsicher, zögerte, überwand eine Art Widerwillen gegen seine eigene Fragmanie und präsentierte die letzte Frage von fern wie mit der Feuerzange. Dann verstummte er, ohne seine Verstimmtheit zu verbergen. Er überwand sie allerdings schnell wieder; wenn ich ihn dann etwas wegen der Arbeit zu fragen hatte, ward er sogleich wieder freundlichen Gesichtes, das hob aber nur noch schärfer hervor, daß ihm an meinen Antworten etwas nicht paßte. Aber was, um Himmels willen?

Erst lange nach seiner Abreise fand ich die Erklärung durch eine Stelle in Lafcadio Hearn, die ich zwar schon gekannt, aber leider wieder vergessen hatte: „Die Japaner pflegen Freunden und Bekannten alle möglichen Fragen nach den privatesten Dingen vorzulegen, gleichsam, als sei auch das Banalste, sobald es den Betreffenden angeht, für sie von tiefstem Interesse. Der gute Ton aber gebietet unbedingt, solche Fragen in der allgemeinsten, ausweichendsten Weise zu beantworten.“ Ach, wie naiv-ungezogen war es von mir, auf die Frage, ob ich mit der Hochbahn fahre, geantwortet zu haben: „Ja, zweimal täglich“; die der japanischen Etikette gemäße Antwort wäre gewesen: „Die Hochbahn ist ein ausgezeichnetes Beförderungsmittel, alle zehn Minuten fährt ein Zug!“ Wäre ich wenigstens schnippisch gewesen und hätte ihm das Fragen